

## Zwölftes Kapitel.

## Ein Sommerball.

An demselben Tage, ungefähr zu der Stunde, wo Madame Danglars die von uns mitgetheilte Unterredung im Cabinet des Staatsanwaltes pflegte, lenkte eine Calèche in die Rue du Helder ein, fuhr durch das Thor von No. 27 und hielt im Hofe an.

Nach einem Augenblick öffnete sich der Kutschenschlag und Frau von Morcerf stieg gestützt auf den Arm ihres Sohnes aus.

Raum hatte Albert seine Mutter in ihre Wohnung zurückgeleitet, als er seine Pferde verlangte und sich nach den Champs-Élysées zu dem Grafen von Monte Christo führen ließ.

Der Graf empfing ihn mit seinem gewöhnlichen Lächeln. Es war etwas Seltsames: nie schien man einen Schritt vorwärts in dem Herzen oder in dem Geiste dieses Mannes zu machen. Diejenigen, welche, wenn man so sagen darf, den Durchgang seines Vertrauens erzwingen wollten, fanden eine Mauer.

Morcerf, der mit geöffnerten Armen auf ihn zulief, ließ, als er ihn anschaute, trotz seines freundschaftlichen Lächelns, diese Arme wieder fallen und wagte es höchstens, ihm die Hand zu reichen.

Monte Christo berührte sie, wie er es immer that, jedoch ohne sie zu drücken.

„Hier bin ich wieder, lieber Graf,“ sagte Albert.

„Seien Sie willkommen.“

„Ich bin erst vor einer Stunde zurückgekehrt.“

„Von Dieppe?“

„Vom Treport.“

„Ah! es ist wahr!“

„Und mein erster Besuch gehört Ihnen.“

„Das ist sehr liebenswürdig,“ sagte Monte Christo, gerade als ob er irgend etwas Anderes gesagt hätte.

„Nun, was gibt es Neues?“

„Neues! das fragen Sie mich, einen Fremden?“

„Verstehen Sie mich wohl: wenn ich frage, was es Neues gebe, so meine ich, ob Sie etwas für mich gethan haben?“

„Haben Sie mir denn irgend einen Auftrag ertheilt?“ versetzte Monte Christo mit scheinbarer Unruhe.

„Heucheln Sie doch nicht Gleichgültigkeit!“ rief Albert; „man sagt, es gebe sympathetische Offenbarungen, welche entfernte Räume durchdringen: im Treport erhielt ich meinen elektrischen Schlag . . . Sie haben, wenn nicht für mich gearbeitet, doch wenigstens an mich gedacht.“

„Das ist möglich,“ versetzte Monte Christo, „doch der magnetische Strom, dessen Conductor ich war, arbeitete, ich muß es gestehen, ohne meinen Willen.“

„Wirklich! ich bitte, erzählen Sie mir das.“

„Gut . . . Herr Danglars speiste bei mir zu Mittag.“

„Ich weiß es, denn um seine Gegenwart zu fliehen, machte ich mit meiner Mutter die Reise.“

„Doch er speiste mit Herrn Andrea Cavalcanti bei mir.“

„Mit Ihrem italienischen Fürsten?“

„Wir wollen nicht übertreiben, Herr Andrea gibt sich nur den Titel eines Grafen.“

„Er gibt sich, sagen Sie?“

„Er gibt sich, sage ich.“

„Er ist es also nicht?“

„Weiß ich es? Er gibt sich, ich gebe ihm, man gibt ihm diesen Titel; ist das nicht, als ob er ihn hätte?“

„Sie sind ein seltsamer Mann! Nun?“

„Was nun?“

„Herr Danglars hat bei Ihnen zu Mittag gespeist?“

„Ja.“

„Mit Ihrem Herrn Grafen Andrea Cavalcanti?“

„Mit dem Grafen Andrea Cavalcanti, dem Marquis seinem Vater, mit Madame Danglars, Herrn und Frau von Billefort, reizenden Leuten, Herrn Debray, Maximilian Morrel und dann noch mit wem . . . warten Sie . . . ah! mit Herrn von Chateau-Renaud.“

„Man hat von mir gesprochen?“

„Kein Wort.“

„Desto schlimmer.“

„Warum dies? Mir scheint, wenn man Sie vergessen hat, so that man nur das, was Sie wünschten.“

„Mein lieber Graf, wenn man nicht von mir sprach, so dachte man viel an mich, und dann bin ich in Verzweiflung.“

„Was ist Ihnen daran gelegen, da Fräulein Danglars nicht unter der Zahl derjenigen war, welche hier an Sie dachten? Ah! sie konnte allerdings zu Hause an Sie denken.“

„Oh! was das betrifft, nein, dessen bin ich gewiß, oder wenn sie an mich dachte, so geschah es auf dieselbe Weise, wie ich an sie denke.“

„Eine rührende Sympathie!“ sagte der Graf. „Sie hassen sich also?“

„Hören Sie,“ sprach Morcerf, „wenn Fräulein Danglars geeignet wäre, Mitleid mit dem Märtyrthum zu bekommen, daß ich für Sie erdulde, und mich außerhalb des von unsern beiden Familien beschlossenen Ehebundes belohnen wollte, so würde mir dies vortrefflich zusagen. Kurz ich glaube, daß Fräulein Danglars eine entzückende Geliebte wäre, doch als Frau, Teufel! . . .“

„Das ist also die Art und Weise, wie Sie über Ihre Zukünftige denken?“ sprach Monte Christo lachend.

„Oh! mein Gott, ja, zwar etwas roh, aber wenigstens bestimmt. Da man jedoch aus diesem Traume nicht eine Wirklichkeit machen kann, da, um zu einem gewissen Ziele zu gelangen, Fräulein Danglars meine Frau werden, das heißt mit mir leben, bei mir den-

fen, bei mir singen, zehn Schritte von mir Verse und Musik machen muß, und dies mein ganzes Leben hindurch, so erschrecke ich; eine Geliebte, lieber Graf, verläßt man, aber eine Frau, Teufel! das ist etwas Anderes, das behält man, und zwar ewig, nahe oder ferne; Fräulein Danglars aber stets zu behalten, und wäre es auch nur in der Ferne, ist in der That schrecklich."

"Sie sind schwer zu befriedigen, Vicomte."

"Ja, denn häufig denke ich an etwas Unmögliches."

"An was?"

"Ich wünschte eine Frau für mich zu finden, wie mein Vater eine für sich gefunden hat."

Monte Christo erbleichte und schaute Albert an, während er mit prächtigen Pistolen spielte, deren Federn er rasch knacken ließ.

"Ihr Vater ist also sehr glücklich gewesen?" sagte er.

"Sie kennen meine Ansicht über meine Mutter, Herr Graf: ein Engel des Himmels, immer noch schön, besser als je. Ich komme vom Trepport zurück; ei, mein Gott! für jeden andern Sohn wäre seine Mutter begleiten eine Gefälligkeit oder ein Frohdienst gewesen, ich aber habe acht Tage unter vier Augen mit ihr zugebracht, zufriedener, ruhiger, poetischer, sage ich Ihnen, als wenn ich die Königin Mab oder Titania nach dem Trepport geführt hätte."

"Das ist eine erschreckliche Vollkommenheit, und Sie machen denjenigen, welche Sie hören, große Lust, Jungesellen zu bleiben."

"Gerade im Bewußtsein, daß es auf der Welt eine vollkommene Frau gibt, getraue ich mir nicht, Fräulein Danglars zu heirathen. Haben Sie zuweilen bemerkt, wie unsere Selbstsucht Alles, was uns gehört, in glänzende Farben kleidet? Der Diamant, der an dem Fenster von Marlé oder Fossin funkelte, wird viel schöner, sobald er unser Diamant ist; doch begreifen Sie das Leiden, wenn Sie der Augenschein zwingt, anzuerkennen, daß es einen von reinerem Wasser gibt, während

Sie verurtheilt sind, diesen Diamant, der unter einem andern steht, ewig zu tragen?"

„Weltlich!“ murmelte der Graf.

„Deshalb werde ich vor Freude an dem Tage springen, wo Fräulein Eugenie wahrnimmt, daß ich ein gebrechliches Atom bin und kaum so viele hundert tausend Franken besitze, als sie Millionen hat.“

Monte Christo lächelte.

„Ich hatte wohl einen Gedanken,“ fuhr Albert fort; „Franz ist ein Freund von excentrischen Dingen, ich wollte ihn in Fräulein Danglars verliebt machen; doch obgleich ich ihm vier Briefe in dem lockendsten Style schrieb, antwortete er mir stets und auf eine unabänderliche Weise:

„Ich bin allerdings excentrisch aber dies geht bei mir nicht so weit, daß ich mein Wort zurücknehmen würde, wenn ich es einmal gegeben habe.““

„Das nenne ich eine aufopfernde Freundschaft; einem Andern eine Frau geben, die man selbst nur unter dem Titel einer Geliebten haben möchte.“

Albert lächelte.

„Wissen Sie, daß dieser liebe Franz zurückkommt?“ sprach Morcerf; „doch es ist Ihnen wenig daran gelegen, Sie lieben ihn, glaube ich, nicht?“

„Ich! ei mein lieber Vicomte, wo haben Sie denn gesehen, daß ich Franz nicht liebe? Ich liebe die ganze Welt.“

„Und ich bin in dieser Welt mit einbegriffen . . . Ich danke.“

„Wir wollen die Sache nicht verwirren,“ sprach Monte Christo: „ich liebe die ganze Welt auf die Weise, wie wir nach dem Befehle Gottes unsern Nächsten lieben sollen, das heißt auf eine christliche Weise; aber ich hasse nur gewisse Personen. Kehren wir zu Herrn Franz d'Epinau zurück. Sie sagen, er komme an.“

„Ja, zurückgerufen von Herrn von Villefort, der, wie es scheint, eben so wüthend ist, Fräulein Valentine

zu verheirathen, als Herr Danglars, Fräulein Eugenie in die Ehe zu versetzen. Der Zustand eines Vaters von großen Töchtern muß offenbar im höchsten Grade ermüdend sein; es scheint, es macht ihnen das Fieber und ihr Puls schlägt neunzigmal in der Minute, bis sie von denselben befreit sind."

"Herr d'Espinau gleicht Ihnen nicht, er nimmt, wie ich glaube, sein Unglück in Geduld hin."

"Er thut noch etwas Besseres, er nimmt die Sache im Ernste, zieht weiße Halsbinden an und spricht bereits von seiner Familie. Uebrigens hegt er eine große Achtung für die Billesfort."

"Nicht wahr, eine wohlverdiente?"

"Ich glaube es, Herr von Billesfort wurde immer für einen strengen, aber gerechten Mann angesehen."

"Das lasse ich mir gefallen," sprach Monte Christo, "es ist doch wenigstens Einer, den Sie nicht wie den armen Herrn Danglars behandeln."

"Dies kommt vielleicht davon her, daß ich nicht genöthigt bin, seine Tochter zu heirathen," entgegnete Albert lachend.

"In der That, mein lieber Herr," sagte Monte Christo, "Sie haben ein empörend kindisches Wesen."

"Ich?"

"Ja, Sie. Nehmen Sie doch eine Cigarre."

"Sehr gern. Und warum bin ich kindisch?"

"Weil Sie sich gegen eine Heirath mit Fräulein Danglars sträuben. Ei mein Gott! lassen Sie die Dinge Ihren Gang gehen, und Sie sind es vielleicht nicht, der zuerst sein Wort zurücknimmt."

"Bah!" rief Albert mit großen Augen.

"Allerdings, mein lieber Vicomte, man wird Ihnen nicht mit Gewalt den Kopf zwischen die Thüren stecken! Sprechen Sie im Ernste," sagte Monte Christo den Ton verändernd, "haben Sie Lust zu brechen?"

"Ich gebe hundert tausend Franken hiefür."

"Wohl, so seien Sie glücklich: Herr Danglars ist

berelt, das Doppelte zu geben, um zu demselben Ziele zu gelangen."

"Ist dieses Glück wahr?" sagte Albert, der es in dessen, während er so sprach, nicht verhindern konnte, daß eine unmerkliche Wolke über seine Stirne hinzog. "Doch, mein lieber Herr Graf, Herr Danglars hat also Gründe?"

"Ah! hier kommt die stolze, selbstsüchtige Natur! gut, ich finde hier wieder den Menschen, der die Eitelkeit eines Andern mit der Art todtschlagen will und schreit, wenn man die seinige mit einer Nadel ansieht."

"Nein! doch es scheint mir, Herr Danglars. . ."

"Sollte von Ihnen entzückt sein, nicht wahr? Gil Herr Danglars ist entschieden ein Mann von schlechtem Geschmacke und noch mehr entzückt von einem Andern. . . Studieren Sie, schauen Sie, ergreifen Sie die Anspielungen im Fluge, und ziehen Sie Nutzen daraus."

"Gut, ich begreife; hören Sie, meine Mutter. . . nein! nicht meine Mutter, ich täusche mich, mein Vater hat den Gedanken gehabt, einen Ball zu geben."

"Einen Ball in dieser Jahreszeit?"

"Die Bälle sind stets in der Mode."

"Wären Sie es nicht, so dünste die Gräfin nur wollen, und sie würde sie in Mode bringen."

"Nicht übel; Sie begreifen, das sind Vollblutbälle; diejenigen, welche im Monat Juli in Paris bleiben, sind wahre Pariser. Wollen Sie eine Einladung für die Herrn Cavalcanti übernehmen?"

"In wie viel Tagen wird der Ball stattfinden?"

"Sonnabend."

"Herr Cavalcanti der Vater wird abgereist sein."

"Doch Herr Cavalcanti der Sohn bleibt; wollen Sie es übernehmen, Herrn Cavalcanti den Sohn zu bringen?"

"Hören Sie, Vicomte, ich kenne ihn nicht."

"Sie kennen ihn nicht?"

„Nein, ich habe ihn vor drei oder vier Tagen zum ersten Male gesehen, und stehe in keiner Beziehung zu ihm.“

„Doch Sie empfangen ihn?“

„Ich, das ist etwas Anderes; er ist mir durch einen braven Abbé empfohlen worden, den man getäuscht haben kann. Laden Sie ihn immerhin selbst ein, sagen Sie mir aber nicht, ich soll ihn bei Ihnen vorstellen; würde er später Fräulein Danglars heirathen, so könnten Sie mich eines Schleichweges beschuldigen und Lust bekommen, sich auf Leben und Tod mit mir zu schlagen; überdies weiß ich nicht, ob ich selbst kommen werde.“

„Wohin?“

„Auf Ihren Ball.“

„Warum werden Sie nicht kommen?“

„Einmal, weil ich noch nicht eingeladen bin.“

„Ich erscheine ausdrücklich hier, um Ihnen Ihre Einladung persönlich zu überbringen.“

„Oh! das ist entzückend; doch ich kann verhindert sein.“

„Wenn ich Ihnen Eines gesagt habe, sind Sie liebenswürdig genug, um uns alle Ihre Hindernisse zum Opfer zu bringen.“

„Sprechen Sie.“

„Meine Mutter bittet Sie.“

„Die Frau Gräfin von Morcerf?“ versetzte Monte Christo bebend.

„Ah! Graf, ich sage Ihnen, meine Mutter spricht frei mit mir; und wenn Sie nicht die sympathetischen Fibern, von denen vorhin die Rede war, in sich krachen fühlen, so fehlen Ihnen diese Fibern gänzlich, denn vier Tage lang sprachen wir nur von Ihrer Person.“

„Von mir? In der That, Sie überhäufen mich mit Artigkeiten!“

„Hören Sie, dies ist das Vorrecht Ihrer Stellung, wenn man ein lebendiges Problem ist!“

„Ah! ich bin also auch für Ihre Frau Mutter ein Problem! In der That, ich hielt sie für zu ver-

nünftig, als daß ich glauben könnte, sie würde sich solchen Verirrungen der Einbildungskraft hingeben!"

"Ein Problem, mein lieber Graf, ein Problem für Alle, für meine Mutter, wie für die Anderen, ein angenommenes, aber nicht errathenes Problem, bleiben Sie stets im Zustande eines Räthfels. Meine Mutter fragt nur immer, wie es komme, daß Sie so jung seien. Ich glaube im Ganzen, daß Sie meine Mutter, während Sie die Gräfin G\*\*\* Lord Ruthven nennt, für Cagliostro oder für den Grafen von Saint-Germain hält. Sobald Sie Frau von Morcers wieder besuchen, bestätigen Sie dieselbe in ihrer Meinung. Das kann Ihnen nicht schwer werden, Sie haben den Stein der Weisen des Einen, und besitzen den Geist des Andern."

"Ich danke Ihnen, daß Sie mich hievon benachrichtigt haben," sagte der Graf lächelnd; "ich werde bemüht sein, mich in den Stand zu setzen, allen diesen Muthmaßungen die Stirne zu bieten."

"Sie kommen also Sonnabend?"

"Da mich Frau von Morcers darum bittet."

"Sie sind bezaubernd."

"Und Herr Danglars?"

"Oh! er hat bereits die dreifache Einladung erhalten; mein Vater übernahm dies. Wir werden auch bemüht sein, Herrn von Billefort zu bekommen, doch man verzweifelt daran."

"Man muß nie an etwas verzweifeln, sagt das Sprüchwort."

"Tanzen Sie, Herr Graf?"

"Ich?"

"Ja, Sie. Wäre es etwas Erstaunliches, wenn Sie tanzten?"

"Ah! in der That, so lange man das Vierzigste noch nicht hinter sich hat. . . Nein, ich tanze nicht, aber ich sehe gern tanzen. Tanzt Frau von Morcers?"

"Niemals; Sie plaudern, sie hat so große Lust, mit Ihnen zu plaudern."

„Wirklich?“

„Bei meinem Ehrenwort! Ich erkläre Ihnen, Sie sind der erste Mann, für welchen meine Mutter eine solche Neugierde geoffenbart hat.“

Albert nahm seinen Hut und stand auf; der Graf führte ihn an die Thüre.

„Ich mache mir einen Vorwurf,“ sagte er, ihn oben an der Freitreppe zurückhaltend.

„Welchen?“

„Ich war indiscret, ich hätte nicht von Herrn Danglars sprechen sollen.“

„Im Gegentheil, sprechen Sie abermals, sprechen Sie oft, sprechen Sie immer davon: doch auf dieselbe Weise.“

„Gut! Sie beruhigen mich. Sagen Sie mir, wann kommt Herr d'Espinau?“

„Spätestens in fünf bis sechs Tagen.“

„Und wann heirathet er?“

„Sobald Herr und Frau von Saint-Meran eingetroffen sind.“

„Bringen Sie ihn zu mir, wenn er in Paris ist. Obgleich Sie behaupten, ich liebe ihn nicht, erkläre ich Ihnen doch, daß ich glücklich sein werde, ihn wiederzusehen.“

„Ihre Befehle sollen vollzogen werden, Herr Graf.“

„Auf Wiedersehen!“

„Nicht wahr, jedenfalls Sonnabend?“

„Ich habe mein Wort gegeben.“

Der Graf grüßte Albert mit der Hand und folgte ihm mit den Augen. Als der Vicomte in seinen Phaeton gestiegen war, wandte er sich um und fragte, da er Bertuccio hinter sich fand:

„Nun?“

„Sie ist in den Justizpallast gefahren,“ antwortete der Intendant.

„Ist sie lange dort geblieben?“

Der Graf v. Monte Christo. IV.

„Anderthalb Stunden.“

„Und dann nach Hause zurückgekehrt?“

„Unmittelbar.“

„Wohl, mein lieber Herr Bertuccio, wenn ich Ihnen nun einen Rath geben soll, so sehen Sie in der Normandie nach, ob Sie nicht das kleine Landgut finden, von welchem ich Ihnen sprach.“

Herr Bertuccio verbeugte sich, und da seine Wünsche mit dem Befehle, den er erhalten, vollkommen im Einklang standen, so reiste er noch an demselben Abend ab.

---

## Dreizehntes Kapitel.

### Die Erkundigungen.

Herr von Billefort hielt Madame Danglars und besonders sich selbst Wort, indem er zu erfahren suchte, wie der Graf von Monte Christo Kenntniß von der Geschichte des Hauses in Auteuil erlangt hatte.

Er schrieb an demselben Tage an einen gewissen Herrn von Boville, der, nachdem er einst Inspektor der Gefängnisse gewesen, in einem höheren Grade bei der Sicherheitspolizei angestellt worden war, um von diesem die gewünschte Auskunft zu erhalten; Herr von Boville verlangte zwei Tage, um in Erfahrung zu bringen, bei wem man genaue Kunde einziehen könnte.

Nachdem die zwei Tage abgelaufen waren, erhielt Herr von Billefort folgende Note:

„Die Person, welche man den Herrn Grafen von